

genbucher, Wolfgang Duchkowitsch und Kurt Koszyk aufgegriffen. Mit Methodenproblemen setzen sich Holger Rust, Hans-Dieter Kübler, Knut Hickethier und Wilfried B. Lerg auseinander. Im Abschnitt Kommunikationspolitik werden neben Jürgen Wilkes Ausführungen zur Pressefreiheit vor allem österreichische Entwicklungen von Marianne Lunzer und Gerhard Jagtschitz behandelt. Im feuilletonistisch ausklingenden vierten Teil zur Kommunikationspraxis findet sich Wolfgang Riepls »Gesetz von der Komplementarität«, aber auch Hannes Haas mit einem Beitrag über die »Fotometapher in der Reportagediskussion« und Wilmont Haacke über das »Feuilleton des 20. Jahrhunderts«.

Dieser wie auch die anderen Bände der PKW-Reihe sind als Textbücher zur Einführung in die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft konzipiert und realisiert. Sie entlassen die Vertreter »des Fachs« und benachbarter Disziplinen jedoch nicht aus dem Ringen um (mehr) gesicherte Ergebnisse und Einsichten zu den zentralen Themen, wie sie in den bislang erschienenen Titeln angesprochen werden.

Alles in allem gesehen führen die Studienbücher durch Auswahl und Kommentierung der Texte die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft enger zusammen, intensivieren vergleichende und interkulturelle Betrachtungsweisen und können »das Fach« über die universitären Grenzen hinaus in der Berufspraxis mit vielfältigen, problemorientierten Aussagen und zum Teil auch Antworten präsentieren. Die vier vorliegenden Publikationen sind ein äußerst gelungenen Start für die weiteren noch in Vorbereitung befindlichen Studienbücher.

CLAUDIA MAST, München

Kurt Weichler: *Die anderen Medien. Theorie und Praxis alternativer Kommunikation.* – Berlin: Vistas Verlag GmbH 1987, (VI), 601 Seiten.

Was ist anders an alternativen Medien im Vergleich zu etablierten, konventionellen Massenkommunikationsmitteln? Wer sind die Kommunikatoren, wie ist ihr Verhältnis zu den (ihren) Rezipienten? Welche gesellschaftlichen Bedingungen bestimmen ihre Entstehung und Ent-

wicklung? Diese Fragen allein würden für eine Arbeit schon ausreichen, aber Weichlers Dissertation bietet noch mehr: entlang der Unterteilung in Alternativpresse, freie Radios, Videoinitiativen und Film- und Fotogruppen dokumentiert er Strukturdaten dieser Medien in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West), die in dieser Vollständigkeit meines Wissens bisher noch nicht vorliegen. Auf fast 150 Seiten werden alle Alternativmedien, geordnet nach Postleitzahlen ihrer Herkunftsorte und nach dem Alphabet aufgelistet mit Titel, Untertitel, Ort, Gründungs- und eventuell Einstellungsjahr sowie mit Anmerkungen zu Besonderheiten.

Weichler hat das Buch so aufgebaut, daß er nach einer Begriffsbestimmung alternativer Kommunikation zunächst Theoriekonzepte vorstellt. Der Begriff alternative Medien läßt sich aus der spezifischen Verknüpfung, der Einheit von Zweck/Ziel und Mittel ableiten. Das Ziel der gesellschaftlichen (d. h. politischen – ökonomischen – sozialen – kulturellen) Veränderung soll mit den Mitteln alternativer Strukturen wie Selbstverwaltung der Betriebe und Zweigwegkommunikation erreicht werden.

Als Theoretiker behandelt Weichler z. B. Bert Brecht, Hans Magnus Enzensberger, Oskar Negt, Alexander Kluge, aber auch Günther Anders und Claus Eurich, begründet andererseits die Nichtberücksichtigung so bekannter Werke wie Habermas' »Strukturwandel der Öffentlichkeit« oder »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer/Adorno. Kriterium der Auswahl war für Weichler die Praxisbezogenheit dieser Theorien im pragmatischen Sinne, wobei er sich fragt, ob diese Theorien von den alternativen Kommunikatoren überhaupt rezipiert wurden. Weichler stellt fest, selbst die aufgeführten Ansätze, also die, die rezipiert wurden, seien nur eine Art »Baukasten« für die Praktiker gewesen. Eine theoretische Diskussion hat es nicht gegeben, man hat nur sich als Schlagworte eignende Begriffe aufgenommen und verwendet.

In einem weiteren Kapitel beschreibt Weichler die Kommunikatoren, die Inhalte und die Rezipienten. Er führt die soziale Zusammensetzung inklusive der individuellen ökonomischen Bedingungen der Macher alternativer Medien auf und stellt sie in Beziehung zu deren politischem Selbstverständnis und medialen Tätigkeitsbild.

Die Inhalte lassen sich als Wahrnehmung einer durch die etablierten Massenmedien vernachlässigten Artikulationsfunktion und die Publizierung unterdrückter Nachrichten begründen. Außerdem spielen nichtfunktionale Kriterien, darunter individuelles Interesse der Mitarbeiter (Stichwort: »Lustprinzip«), eine entscheidende Rolle. Das Publikum ähnelt soziodemografisch gesehen den Kommunikatoren; es stammt ebenfalls aus der »Szene«. Von diesem sozialpsychologischen und organisationssoziologischen Teil geht Weichler zu einer historisch-gesellschaftlichen Einbettung alternativer Kommunikation über.

Den größten Teil des Buches nehmen die verschiedenen Formen alternativer Medien ein. Dabei vergißt Weichler auch nicht die rechtlichen Grundlagen (insbesondere bei den freien Radios), die ökonomischen Faktoren (Anzeigenproblematik) und Konflikte durch repressive staatliche Maßnahmen. An typischen Beispielen zeigt er die Prinzipien der »anderen« Medien auf und vollzieht individuelle Entwicklungen nach (z. B. Radio Dreyeckland).

In seiner Bilanz bescheinigt Weichler den Alternativmedien Krisenhaftigkeit und nennt dafür folgende Ursachen: Die Publikumsresonanz, die aus einem Distributionsapparat eine Zweiwegkommunikation machen sollte, blieb aus. Die ökonomischen Grundlagen sind in der Regel ungesichert. Produkt und Inhalt haben meist eine schlechte Qualität. Die Arbeitsstrukturen erweisen sich als dysfunktional zum Ziel der Medienarbeit sowie zur Beseitigung von Hierarchien. Die Lernfähigkeit ist nur begrenzt, und umgekehrt haben die bürgerlichen Massenmedien dazugelernt. Weichler nennt zwar auch Erfolge: Stabilisierung, Anerkennung als Informationsorgan der Alternativkultur usw., aber im Abschlußkapitel »Perspektiven« zeichnet er ein düsteres Bild. Die bürgerlichen Medien beginnen die früher vorhandene Marktnische zurückzuerobern bei gleichzeitigem Struktur- und Wertewandel des Alternativpublikums. Entweder passen sich die Alternativmedien an in Form von Marktorientierung und geben dann viele ihrer Ziele (und damit ihre Identität?) auf, oder sie fallen in Bedeutungslosigkeit und gesellschaftliches Randdasein zurück. Auch wenn man diese harte Entweder-oder-Haltung nicht teilt, bietet

diese Arbeit eine Reihe von Ansatzpunkten für eine interessante Diskussion und gibt das Thema vor für weitere Forschungen.

ARMIN SCHOLL, Münster

Manfred Rühl (Hrsg.): *Kommunikation und Erfahrung. Wege anwendungsbezogener Kommunikationsforschung*. – Nürnberg: Verlag der Kommunikationswissenschaftlichen Studienvereinigung 1987 (= Kommunikationswissenschaftliche Studien, Bd. 4), (V), 155, III Seiten.

Zentrale Begriffe wie Kommunikation und Erfahrung werden in der dafür eigentlich zuständigen Kommunikationsforschung zu selten behandelt und kritisch diskutiert; das war der Anlaß für ein interdisziplinäres Symposium »Erfahrung durch Massenkommunikation: Gewinne oder Verluste?« im November 1985 an der Universität Bamberg. Die Teilnehmer/innen kamen vorwiegend aus der Publizistikwissenschaft, der Psychologie und der Soziologie.

Der vorliegende Band enthält vier Referate von Manfred Rühl, Ulrich Saxer, Joachim Matthes und Franz Ronneberger, wobei Ronnebergers Beitrag etwas aus dem Rahmen fällt, weil er eher anwendungsorientiert ist im Gegensatz zu den grundlagentheoretischen. *Franz Ronnebergers* Aufsatz »Erfahrung in der Kommunikationspolitik« wirkt auch deshalb etwas fremdartig, weil er die zentralen Begriffe Erfahrung und Kommunikation nur spärlich definiert und nahezu voraussetzungslos benutzt. Wissenschaftliche Erfahrung ist lediglich ein kumulatives Wissen über Vergangenes, das Prognosen erlauben soll für die Kommunikationspolitik. Diese wiederum soll den Herstellungsprozeß von Öffentlichkeit steuern durch planenden Eingriff in die Struktur der Medien.

Gegen einen wissenschaftlich verkürzten Erfahrungsbegriff wendet sich *Ulrich Saxers* »Medienwirkungsforschung und Erfahrung«. Er beschäftigt sich mit der Problematik wissenschaftlicher Erfahrung, die Ronneberger stillschweigend als Ausgangspunkt voraussetzt. Erfahrung ist nicht nur ein psychologischer, sondern immer auch ein kollektiver Lernprozeß und fungiert als symbolisch generalisiertes Kommunikationsme-